
Persistenter Identifier: 027052486_0004
Titel: Arbeiter-Jugend - 4.1912
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0004/1/

Arbeiter-Jugend

Nr. 5

Erscheint alle 14 Tage.
Preis der Einzel-Nummer 10 Pfennig.
Abonnement vierteljährlich 50 Pfennig.
Eingetragen in die Post-Zeitungsliste

Berlin, 2. März

Expedition: Buchhandlung Vorwärts, Paul
Singer & Co. m. b. H., Lindenstraße 69. Alle Zu-
schriften für die Redaktion sind zu richten
an Karl Korn, Lindenstraße 3, Berlin SW. 63

1912

Sozialismus und Freiheit.

(Schluß.)

Wie wäre es dagegen im sozialistischen „Zuchthausstaat“? Da würde nicht mehr der Geldbeutel der Eltern über den Beruf eines jungen Menschen entscheiden. Die Vorbereitung für jegliche Tätigkeit erfolgte auf Kosten der Gesamtheit. Vor allem würde danach gefragt werden: welche Arbeit entspricht den Neigungen des jungen Menschen und für welche Tätigkeit ist er besonders geeignet? Im allgemeinen wird ein jeder die Arbeit verrichten wollen, für die er befähigt ist. Wer schon in der Schule merkt, daß ihm Denken und Lernen schwer fällt, der wird sich nicht einen Beruf wählen, bei dem es vor allem auf scharfes Denken ankommt, während andererseits ein jeder bestrebt sein wird, eine Arbeit zu erhalten, bei der ihm die Betätigung seiner Gaben möglich ist. Heute ist es vielfach anders. Wir sehen, wie so mancher mit heißem Eifer sich um eine Stellung bemüht, der er nicht gewachsen ist. Aber das liegt daran, daß heute mit bestimmten Berufen ein höheres Einkommen verbunden ist, als mit anderen, ganz gleich, ob der einzelne in seinem Beruf viel oder wenig leistet. Das wird in einer sozialistischen Gesellschaft nicht mehr der Fall sein. Es wird niemand mehr Veranlassung haben, sich nur des Geldes wegen nach einer Stellung zu drängen, für die er nicht paßt. Allerdings, unter allen Umständen werden die Wünsche der einzelnen über die Art ihrer Tätigkeit auch dann nicht erfüllt werden können. In einer sozialistischen Gesellschaft hat die Allgemeinheit für einen jeden zu sorgen. Aber dafür muß ihr auch jeder Arbeitsfähige nützliche Arbeit leisten. Das kann er aber nur, wenn er eine Tätigkeit ausübt, deren die Gesellschaft bedarf. Sind schon so viele Ärzte oder Baumeister oder Lehrer da, wie die Gesellschaft braucht, so kann niemand mehr zu einem solchen Beruf zugelassen werden. Eine gewisse Beschränkung der Berufswahl wird also auch in einer sozialistischen Gesellschaft unvermeidlich sein. Aber was bedeutet das gegenüber dem heutigen Zustand, wo es eine Freiheit der Berufswahl für die überwiegende Mehrzahl der Menschen so gut wie gar nicht gibt!

Weiter! Entscheidet nicht mehr der Zufall der Geburt, sondern in erster Reihe Begabung und Neigung über die Art der Tätigkeit, die sich ein Mensch als Beruf wählt, so kann das Schulwesen ganz anders ausgestaltet werden als heute. Schon bei den Kindern werden die besonderen in ihnen liegenden Eigenschaften ausgebildet werden können. In den heutigen Klassenschulen werden Kinder mit den verschiedensten Anlagen nach einem Schema gedrückt, wobei nur allzu leicht ihre Persönlichkeit verkrüppelt, die Entwicklung ihrer Gaben verhindert wird.

Wie steht es nun heute mit der Freiheit derer, die es so weit gebracht haben, daß sie Eigentümer einer Fabrik oder eines Geschäftes sind? Können die etwa machen, was sie wollen? Da ist ein Kaufmann, der bestrebt ist, seinen Kunden nur wirklich schöne und geschmackvolle Waren anzubieten. Die herrschende Mode gefällt ihm nicht. Kann er es wagen, dem Publikum Waren vorzulegen, die zwar seinem Geschmack, aber nicht der Mode entsprechen? Er müßte bald sein Geschäft schließen, auch wenn seine Waren noch so gediegen wären. Er ist ein Sklave der Mode.

Alle paar Jahre zieht die Krise verheerend durchs Land. Schwer haben darunter die Arbeiter zu leiden, die zu Tausenden ihre Arbeit und damit die Quelle ihres Erwerbs verlieren; aber auch die Fabrikanten und Kaufleute leiden darunter. Ihre Lager sind überfüllt, sie können ihre Waren nicht loswerden. Ihr Ein-

kommen vermindert sich. Was ist das? Herrscht nicht Freiheit? Warum lassen die Leute denn mehr herstellen, als sie abheben können? Es zwingt sie doch niemand dazu. Gewiß nicht. Aber sie konnten ihre Produktion dem Bedarf deshalb nicht anpassen, weil sie nicht wußten, wieviel im ganzen gebraucht wird und weil den einzelnen Fabrikanten nicht bekannt ist, wieviel seine Kollegen produzieren. Trotz aller ihrer Freiheit stehen sie nun hilf- und ratlos einer Gewalt gegenüber, die sie zu Boden zu drücken droht. Auch der Staat mit all seiner Macht kann dem Unheil nicht Einhalt gebieten, das über die Menschen wie eine dunkle Schicksalsfüggung hereinbricht.

In der sozialistischen Gesellschaft wird nicht mehr planlos drauf los produziert werden. Die Produktion wird in den Händen der Gesellschaft liegen, deren Organe Umfang und Art der Produktion bestimmen und mit dem Bedarf in Einklang bringen. Es wird dann nicht mehr vorkommen können, daß von einem Gut viel mehr produziert wird, als Verwendung finden kann. Der Einzelne wird freilich allein keinen entscheidenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben ausüben. Aber er ist das mitbestimmende Glied eines Ganzen, das die Wirtschaft vor solchen Erschütterungen zu bewahren imstande ist, wie wir sie heute in den Krisen erleben. Die Menschheit wird also viel mehr Freiheit gegenüber dem Gang des Wirtschaftslebens haben, als heute.

Gelegentlich werden graufige Geschichten erzählt von der großen Suppenterrine und der großen Kartoffelschüssel, aus denen im sozialistischen Zuchthausstaat ähnlich wie heute in Gefängnissen und Kasernen alle Menschen abgefüllert würden, so daß sich niemand mehr seine Speisefarte selbst zusammenstellen könne. Das ist natürlich weiter nichts, als eine Phantasie unserer Ordnungsmänner. In einer sozialistischen Gesellschaft werden die Produktionsmittel, das heißt die Fabriken mit Maschinen und Werkzeugen, die Rohstoffe, der Grund und Boden, der Gesellschaft gehören. Ein jeder Mensch wird im Dienst der Gesamtheit stehen und dafür einen Anteil am Ertrag der gemeinsamen Arbeit erhalten. Aber es ist wahrlich nicht einzusehen, warum dem Einzelnen dann vorgeschrieben werden sollte, was er zu essen und zu trinken hat. Ein jeder bekäme entsprechend seiner Leistung Anweisungen auf einen Anteil an der Arbeit der Gesamtheit. Damit könnte er machen, was er will. Ob er besonders gut ist, oder sich lieber Bücher anschafft, schöne Reisen macht oder ins Theater geht, kurz und gut, wie er sein Einkommen verwendet, das kann der Gesellschaft ganz gleich sein. Das ist alles sehr einfach. Aber unsere Staatserhaltenden sind nun einmal etwas schwer von Begriffen. Uebrigens ist es ja heute mit der Freiheit der meisten Menschen bei der Aufstellung ihrer Speisefarte nicht weit her. Sie müssen in der Regel froh sein, wenn sie überhaupt satt zu essen haben und kommen gar nicht dazu, viel zu wählen. Was nützt es dem Proletarier, daß in den Schaufenstern der Geschäfte die schönsten Leckerbissen ausgestellt sind! Er kann sich zwar die aussuchen, die er gern haben möchte, aber kaufen kann er sie nicht, weil dazu das nötige Geld fehlt.

In einer sozialistischen Gesellschaft wird auch die ungeheure Verschwendung von Kräften, die heute getrieben wird, aufhören. Es wird daher für jeden der Anteil an den Gütern des Lebens reichlicher bemessen sein. Erst wenn nicht mehr bloß die dringendsten Bedürfnisse befriedigt zu werden brauchen, kann von Freiheit des Genießens bei den Massen des Volkes die Rede sein.

Und wie steht es heute mit der Freiheit von Wort und Schrift, mit der Freiheit des Forschens? Ueber die Zeit der Reberver-